

# Das Leben meiner Mutter – rückübersetzt

## Das Jahrbuch 2009/2010 der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft

Zuerst zögerte ich doch nach Kloster Benediktbeuern zu fahren, aber Herr Dittmann erinnerte mich an mein Versprechen. Also machten wir uns bei Regenwetter über Landstraßen auf den Weg. Dann der Saal im Meierhof des Klosters: Bunte Gestalten in Tracht (war ja zu erwarten), Künstlertypen mit wehenden Schals, ein Schotte in einem auf Türkis gestimmten Kilt. Aber auch „Normalos“ ... Bier gab es selbstverständlich, aber nur in Flaschen!

Dann eine etwas umständlich freundliche Einleitung des Hausherrn Stefan Hirsch, des Verlegers Dr. Norbert Stellner und des Herausgebers Christian Ferstl. Aus ihren Ankündigungen konnte man erahnen, was man zu erwarten hatte: Ein Experiment, ein Spiel, etwas, was keine großen Einnahmen (wenn überhaupt welche!) verspricht, sondern eine Bestandsaufnahme der bairischen Sprache – aus einem speziellen Blickwinkel heraus. Alfred Anton Stadlbauer nennt seine Untersuchung „Supplement“, also Ergänzung, oder wie Christian Ferstl sagt, im Leser solle das Gefühl hervorgerufen werden, „ein weiteres Mal jeden Bissen des Hauptgerichts mit vorher kaum für möglich gehaltenem Genuss zu verzehren.“ (Vorwort, Supplement, Bd.1, S. 9)

Um was geht es? Der Mundartforscher Alfred Anton Stadlbauer kennt OMG's „Das Leben meiner Mutter“ seit seiner frühesten Jugend. Erschienen ist die Familiengeschichte zuerst als „The Life of My Mother. A Biographical Novel!“ im Jahre 1940 bei Howell, Soskin & Co, New York. Erst 1946 erscheint die deutschsprachige Ausgabe im Desch Verlag, München.

Aber: „Die ... englischsprachigen Übersetzungen von Grafs Prosa unter die Lupe zu nehmen, bedeutet eine frustrierende Suche nach einer verlorengegangenen Sprache, Grafs Sprache. Diese Suche zeigt erst recht, wie speziell Grafs Sprache ist, wie sehr diese Sprache seine Charaktere und seine Zeitdarstellung beleben.

Und auch wie die Nuancen seiner Sprache, insbesondere die seines vielschichtigen Gebrauchs von Dialekt, sein Schreiben zu Literatur machen – um mit dem Exilgelehrten Wulf Köpke zu reden – zu „Dialektbestimmter Literatur“ (Sheila Johnson: Oskar Maria Grafs Schwierigkeiten mit dem Amerikanischen. In: OMG-Jahrbuch 1994/95, S. 87).

In eben diesem Jahrbuch 1994/95 untersucht Hans Ulrich Schmid

OMG's Sprache und kommt zu folgendem Urteil: „Kennzeichnend ... ist, dass in aller Regel Standardsprachliches mit Mundartlichem verflochten ist, d.h., es gibt zahlreiche Mundartäußerungen von Figuren, die Dialektfremdes enthalten, und es gibt erzählende Sequenzen, die auf den ersten Blick standardsprachlich erscheinen, bei genauerem Hinsehen aber mundarttypische Strukturen aufweisen.“ (Hans Ulrich Schmid: Oskar Maria Grafs Bairisch. in: OMG-Jahrbuch, 1994/95, S. 33). An anderer Stelle führt Schmid aus: „Natürlich waren Graf die genannten hochsprachlichen Synonyme ebenfalls geläufig, wenn gleich nicht völlig auszuschließen ist, dass ihm gelegentlich ein unbeabsichtigter Bajuwarismus unterlaufen ist.“ (ebd. S. 38)

Diese Situation forderte offensichtlich Stadlbauer zu seiner sprachlichen Untersuchung heraus: Graf denkt bairisch, übersetzt den eigenen Text in ein Hochdeutsch, das mundarttypische Strukturen aufweist. Und der Text wird dann ins Amerikanische übertragen!

Im ersten Teil des Supplements versteht Stadlbauer die Originalkapitel

mit Zwischenüberschriften, er erstellt akribisch genau ein Personen- und Ortsregister. Weiter erfasst Stadlbauer, in eigenen Registern – zwischen volkskundlich und sprachwissenschaftlich oszillierend – die Verwendung von Tieren, Pflanzen, Essen und Trinken, die Rolle der Religion, der Bekleidung, Technik, Krankheiten und Sterbefälle. Den Abschluss bilden eine Stilblütenlese und ein punktueller Vergleich von „The Life of My Mother“ mit der

deutschen Ausgabe und dem Versuch mundartliche Ausdrücke ins Hochdeutsche zu transferieren. Schon das ist eine wahre Sisyphusarbeit! Mühseliger, aber mit Genuss ist der 2. Band des Supplements zu lesen: Auf über 550 Seiten sucht Stadlbauer für das von Graf

verwendete Hochdeutsche tatsächliche oder mögliche Dialektausdrücke. So findet Stadlbauer z.B. bei Graf für die „Gäste tranken weidlich“ 44 verschiedene Formulierungen (Stadlbauer, Supplement Bd. 2, S. 207 ff.) – sicherlich ein Thema, in dem sich Graf ganz besonders gut auskannte hat.

Mit diesem zweiten Band gelingt es Stadlbauer, den Wortschatz des Bairischen und seiner Möglichkeiten überreich auszubreiten. Das liest zum Beispiel sich beim Tod Ludwigs II. so: Ludwig sei ein „bildsauberes Mannsbild“ (Supplement Bd. 2, S. 124). Stadlbauer transferiert das in „a Mannsbuid, sauber um und um.“ Gegen den Dr. Gudden habe sich der König „zu wehren versucht und den Mann mit aller Wahrscheinlichkeit dabei niedergeschlagen, gewürgt und ertränkt“ (ebd., S. 237). Bei Stadlbauer: „Gschaugt hat er, da Kini, daß

a se wiat, und hat den Mo wahrscheins zammadroschn, gwiaglt und dadränk.“ Die Berger vermuten eine Verschwörung gegen den geachteten König, kapitulieren aber vor der Gendarmeriepräsenz aus München: „Die Bauersleute aus der ganzen Pfarrei ...stießen wüste Verwünschungen aus.“ (ebd., S.237) Stadlbauer: „sie hamd eahna an sauwan Plaus gmacht und sie oiss Mögliche koassn.“

Man kann sich sehr lange vertiefen in diese Art der „Übersetzung“. Großes Wissen wird ausgebreitet. „Gebührend liebevoll und sorgfältig geht Alfred Anton Stadlbauer um mit diesem literarischen Gut, mit dieser kulturhistorischen Quelle für die Erkundung der Lebensart niederer Bevölkerungsschichten Bayerns.“ (Rudolf Neumeier, SZ, 5.8.2011, S. R9) Oder wie Stadlbauer schreibt: „Für Leute, die sich gerne kontemplativ der Bairischen Sprache widmen, könnte diese Tabelle ein Spielfeld sein.“ (Vorwort, Suppl. Bd.1, S. 11) In den Leseпаusen spielte Wolfgang Mayer, der bekannte Volksmusik- und Volkstanzforscher, einige Volkslieder auf der Ziehharmonika, seine Frau Gesa sang. Und der Schotte mit dem Kilt in Türkis entpuppte sich als Peter Bolland, ein Obermenzinger Musiker, der seit einiger Zeit in Schottland lebt, der aber keineswegs die traditionellen Kilts imitieren will, sondern einen „europäischen“ Kilt trägt.

Der Regen hatte nachgelassen, als wir uns auf den Heimweg machten. Nebel kam auf. Wir diskutierten einige Zeit über das, was wir gehört hatten. Es war schon wohlthuend fern von allem Kommerziellen. Und für die Mundartpflege bzw. -forschung sicherlich ein wichtiges Zeugnis. Und für den Leser, der Zeit hat, ein Buch, das Vergnügen bereitet.

Joachim Moisel

Alfred Anton Stadlbauer: Supplement zu: Oskar Maria Graf „Das Leben meiner Mutter“. Edition Vulpes, Regensburg 2010, 2 Bde., 50 Euro

